

**rowohlt** repertoire

Leseprobe aus:

Peter Coulmas

## Weltbürger

Geschichte einer Menschheitssehnsucht

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de/repertoire](http://www.rowohlt.de/repertoire)

# **Inhalt**

<b>Vorbemerkungen</b>	13
<b>TEIL 1</b>	
<b>Kosmopolis</b>	21
<b>KAPITEL 1</b>	
<b>Welt</b>	23
Einheit der Schöpfung: Mythen	25
Einheit des Denkens: die ionischen Philosophen	28
Einheit der Herrschaft: Sumer	31
Titulaturen	36
Schiffahrt und Reisen	41
Gastfreundschaft	45
Bericht über die damalige Welt: Herodot	48
<b>KAPITEL 2</b>	
<b>Der Bürger</b>	55
Polis	59
Kolonisierung	63
Ständerevolution: Nomos und Dike	65
Individuelle und politische Freiheit	68
<b>KAPITEL 3</b>	
<b>Der Weltbürger</b>	72
Es stürzt das Götterrecht	77
Wenn die Pferde Götter hätten	80
Kein Mensch wird als Sklave geboren	84

<b>KAPITEL 4</b>	
<b>Alexanders Weltreich</b>	89
Der erste Flächenstaat	94
Die Verschmelzung der Nationen	100
Die Hellenisierung des Orients	103
Städtegründungen	104
Orientalisierung des Hellenentums	106
Proskynese	108
Die Massenhochzeit zu Susa	109
<b>KAPITEL 5</b>	
<b>Die stoische Weltgesellschaft</b>	113
Kinder des Zeus, Brüder von Natur aus	116
Gesellschaft ohne Fremde	120
Sklaven menschlich behandeln	122
Humanität und Menschenwürde	125
Barbarische Weisheiten	128
Koiné und synkretistische Kulte	132
Ein ägyptisches Versailles	134
<b>TEIL 2</b>	
<b>Christianopolis</b>	143
<b>KAPITEL 6</b>	
<b>Byzanz: Ein Gott – ein Reich – ein Kaiser</b>	145
Umorientierung: Jenseitsbezug	148
Pax romana	150
Heiliges Römisches Reich «griechischer» Nation	154
Römische Rechtstradition, orthodoxer Glaube	156
Ostreich – Westreich	157
Disziplinierte Armee, effiziente Verwaltung	161
Die Entscheidungen Konstantins	162

Der Vorrang des Basileus	167
Lingua franca: Griechisch	169
Slawenapostolat	173
Königin der Städte	175
 <b>KAPITEL 7</b>	
<b>Augustinus: Die neue Sicht der Welt</b>	183
Die römische Ökumene	185
Metaphysische Ängste – himmlischer Trost	190
Gottes Zumutung an den Menschen	194
Jedes fremde Land – ein Vaterland	198
 <b>KAPITEL 8</b>	
<b>Abendland: Einheit und Frieden</b>	204
Universalmächte im Streit	208
Unrealistischer Kaiseranspruch: Dante	211
Der Vorrang des Papstes: Thomas von Aquino	212
Mönche und Sekten	216
Die kulturelle Einheit der Christenheit	222
Lingua franca: Latein	224
 <b>KAPITEL 9</b>	
<b>Treffpunkt Straße: Mobilität und Horizonterweiterung</b>	231
Aufbruchsstimmung	235
Pilgerreisen	238
Glaubentourismus	240
Kreuzzüge	247
Handelsreisen	254
Märkte und Messen	256
Vagantenreisen	259
Curiositas	261

<b>TEIL 3</b>	
<b>Die weite Welt</b>	269
<b>KAPITEL 10</b>	
<b>Die Wiedergeburt des Weltbürgertums</b>	271
Kampfansage an die Mächtigen	277
Machiavelli, Bodin, Hobbes: Machtstaat	280
Klage des Friedens: Erasmus' Antikriegspropaganda	286
Erasmus' Nachfolger	291
Krieg aus Dummheit	292
<b>KAPITEL 11</b>	
<b>Die planetarische Explosion</b>	300
Rom – Peking	302
Die Erde vom Meer her sehen: Heinrich der Seefahrer	308
Habgier und Neugier	314
Die Aufteilung der Welt: Privileg des Papstes	318
Mißglückte Integration der Kolonialreiche	320
Kolonisation und Kulturzusammenstoß	322
<b>KAPITEL 12</b>	
<b>Die Republik des Geistes: das 18. Jahrhundert</b>	333
Anti-Nationalismus	338
Der Aufstieg der Intellektuellen	341
Salons: Geist, Geselligkeit, Konversation	345
Emigranten	351
Im Café, im Club	353
Vaterländische Gesellschaften	354
Brüderlichkeit und Frieden	356
Humanität und Toleranz	359
Folter	361
Todesstrafe	363
Sklaverei	364

Individuum und Vernunft	365
Neugier, Nationalstereotype, Völkerpsychologie	366
Drei Beispiele: Lamprecht, Fougeret, Goldsmith	369
Universalsprache, Polyglottie, Weltsprachen	376
Internationaler Literaturbetrieb	378
<b>TEIL 4</b>	
<b>Die neue Zeit</b>	387
<b>KAPITEL 13</b>	
<b>Der Rückfall: Nationaler Universalismus</b>	389
Republikanismus	393
Blumengarten der Nationen: Herder, Wieland	398
Humanität und Volksgeist: Zimmermann, Novalis, Bouterwek	402
Sprachphilosophie und nationale Identität: Humboldt	409
«Kosmopoliten sind Allerweltsmenschen»: Schlosser, Arndt, de Maistre	412
Das Skandalon der nationalen Selbstüberhebung: Fichte	418
<b>KAPITEL 14</b>	
<b>Kosmopolitische Milieus</b>	430
Mikrokosmos Weltstadt	434
Moskau, Peking, Tokio	436
Alexandria, Rom, Wien, Berlin	438
New York, London, Paris	441
Der Ausländer	444
Kultur pessimistische Großstadtfeindschaft	445
Die Psychologie des Weltädters	449
Hotel, Ozeandampfer, Grands Trains	450
Diplomaten, Banker, Künstler, Sportler, Wissenschaftler	454
Gastarbeiter und Massentourismus	460
Mischehen	465

<b>KAPITEL 15</b>	
<b>Globalisierung und Zerfall</b>	<b>468</b>
Die Einheit der Wissenschaft, Technik, Kommunikation, Wirtschaft	471
Die Menschheit als Betroffenheits- und Leidengemeinschaft	472
Kein Land steht außerhalb der Weltpolitik	473
Die Übermacht des Staates	476
Nationalstaatliche Einteilung des Alltags	481
Pseudomorphose Internationalismus	485
Die Angst vor der Größe	489
Die Suche nach der Identität (1)	490
Selbstkritik des Eurozentrismus	494
Regionalismus, Lokalismus, Separatismus: die Suche nach der Identität (2)	498
Zukunftshoffnungen und Zukunftsängste	501
<b>Namenregister</b>	509
<b>Über den Autor</b>	523

TEIL 1

# Kosmopolis

## Welt

Einheit der Schöpfung: Mythen – Einheit des Denkens:  
Die ionischen Philosophen – Einheit der  
Herrschaft: Sumer – Titulaturen – Schiffahrt und Reisen –  
Gastfreundschaft – Bericht über die damalige Welt: Herodot

Der Mensch lebt auf der Welt. Danach könnte er sich gleichsam von Natur aus als Bewohner und «Bürger der Welt» verstehen; Bürger in dem schlichten Sinn, daß er ein Wohnrecht auf diesem Aufenthaltsort Erde besitzt. Dem ist natürlich nicht so. Denn bevor der Gedanke des Welt-Bürgers, des Kosmopoliten gefaßt werden konnte, mußte die Welt als eine zusammengehörige Einheit ins Bewußtsein des Menschen treten und der Gedanke des Bürgers konzipiert werden. Das erforderte ein großes Ausmaß an Phantasie und nahm lange Zeit in Anspruch, viel länger als die Jahrtausende, die die bekannte Geschichte ausmachen.

Wann sich der Mensch die Welt als Einheit vorgestellt hat, wissen wir nicht, wohl aber, daß es in vorgeschichtlicher Zeit geschehen sein muß. Denn schon die Völker und Kulturen, deren Spuren wir – in Mesopotamien – am weitesten in die Vergangenheit zurückverfolgen können, gingen, wie wir aus Mythen, Titulaturen, Landkarten wissen, von einer universalistischen Vorstellung der Welt aus. Es dauerte Jahrtausende, bis der nächste Schritt erfolgte und der Begriff Bürger entwickelt wurde. Zwar war schon Sumer, wo «die Geschichte begann»<sup>1</sup>, eine Stadtkultur. Zahlreiche Städte und Stadtstaaten rivalisierten miteinander und wurden zuzeiten von starken Herrschern zu Reichen zusammengezwungen. Bürger mit politischen Pflichten und Rechten haben in diesen Städten jedoch nicht gelebt, auch wenn – der gewiß allzu philosumerischen

Auffassung Samuel N. Kramers zufolge – die sumerischen Herrscher «keine Tyrannen»<sup>2</sup> waren, weil ihnen ein aus Adligen und Volksvertretern bestehendes Zwei-Kammer-Parlament zur Seite stand. «Man kommt sich wie in Athen oder im republikanischen Rom vor», behauptet Kramer. Das ist aber eine zu euphemistische Darstellung, denn das sumerische «Parlament» hatte, sofern wir von dieser Interpretation des amerikanischen Gelehrten ausgehen dürfen, nur eine den Herrscher beratende Funktion. Das bewußt als solches begriffene Recht aller freien Männer, selbständig über die politischen Vorgänge der Gemeinschaft zu entscheiden, ist eine historische Neuerung, die zum ersten Mal in der griechischen Polis seit etwa dem 6. Jahrhundert erprobt worden ist. Damit begann die Demokratie. Und es mußten wiederum Jahrhunderte vergehen, bis im 4. Jahrhundert ein Bürger, Diogenes von Sinope, zum ersten Mal den Anspruch erhob, «Bürger der Welt» zu sein.

Die Einheit der Welt stellte sich dem Menschen in der Morgenfrühe der Zeiten in dreierlei Weise dar: als große geographische Ausdehnung, als sakrale Zugehörigkeit zu einer universalen Macht und als Herrschaft einzelner über ihre Mitmenschen. Es ist bezeugt, daß das Problem der Einheit die Phantasie der Völker, ihrer Priester und Könige von früh an beschäftigte.

Nach dem Selbstverständnis ihrer Wissenschaft sagen die Geographen, «man's world includes what can be perceived on or from the surface of the earth»<sup>3</sup>, die Welt des Menschen umfaßt, was auf der oder von der Oberfläche der Erde aus wahrgenommen werden kann. Aus der Optik der frühen Völker ist diese Definition auf die ihnen jeweils bekannten oder als bekannt vorgestellten Teile der Erde zu relativieren. Größe und Grenzen der Erde oder auch nur eines Kontinents wurden in jenen Zeiten nicht anvisiert, geschweige denn abgetastet. Die frühen Vorstellungen von Welt bezogen sich nur auf die von den Zeitgenossen überblickten Räume, schlossen auch vermutete, vom Hörensagen bekannt gewordene Gebiete mit ein. Sie reichten darum bis zu den jeweils als solchen angenommenen «Enden» der Welt. Der Bitterfluß Marratu der babylonischen Weltkarte, der, wie der Okeanosfluß der Griechen, die

Erdscheibe ringförmig umspülte, galt als räumliches Ende der Welt. Und die sogenannten Alexanderaltäre an dem in das Indust-Delta mündenden Hyphasis, die der große Feldherr zu Ehren des Gottes Okeanos und seiner Schwester-Gemahlin Thetis errichten ließ, wurden als Symbole für das östliche Ende der Ökumene angesehen, wie die «Säulen des Herakles» für das westliche. «Die Welt der Antike», resümiert Christian Lange, «war äußerst begrenzt»<sup>4</sup>. Das *theatrum mundi* der Odyssee reichte im Westen bis Sizilien, im Süden bis Ägypten, im Südosten bis Kleinasien und zur Levante und im Norden bis zu den Kimerern, die an der Nordküste des Schwarzen Meeres siedelten, auch wenn vom Hörensagen weitere Gebiete bekannt waren.

### **Einheit der Schöpfung: Mythen**

Wichtiger als die Projektionen räumlicher Einheit sind die auf vorgeschichtliche Zeiten zurückgehenden Versuche, die Vielfalt der Erscheinungen auf einen mythisch-religiösen Ursprung oder Urgrund zurückzuführen. Der unübersehbaren Fülle von Schöpfungsmythen, Theo- und Kosmogonien ist gemein, daß sie, gleich wie sich der Schöpfungsvorgang darstellte, eine einheitliche Welt der Götter und Menschen hypostasierten. Der Mensch erhielt darin einen Platz, von dem aus er sich orientieren konnte. In vielen Kulturen wird über Anfang und Entstehung des Seins berichtet, dem das Chaos oder die Finsternis vorausgegangen bzw. aus denen die Formen des Seins aufgetaucht waren.

Für die Sumerer stellte sich der Beginn in dem aus dem Urwasser sich erhebenden Urhügel oder Weltberg dar; die Phönizier nahmen das Weltei als Ursprung, das bei den Orphikern als Silberei wiederkehrt. Australische, melanesische und indonesische, nord- und südamerikanische und nordasiatische Stämme bezeichneten den Weltbaum als aller Dinge Anfang, die Germanen die Weltesche, andere den Weltpfahl oder die sagenhaften Lianen, an denen die Schamanen den Himmel erklimmen. In der indischen Mythologie wurde die Erde als Ganzes in der Form einer überdimensionalen Teeschale dargestellt, die auf den Rücken dreier Riesenlefanten

Lebens- bzw. Regierungszeiten der wichtigsten in diesem Kapitel erwähnten Personen	
Lugalzagessi von Uruk	≈ 2360
Sargon I., der Große	2350 – 2295
Naram-Sin	2334 – 2297
Thales von Milet	640 – 545
Anaximander	≈ 611 – 547
Parmenides	≈ 540
Heraklit	≈ 540 – 480
Xenophanes	≈ 530
Hekataios	≈ 500
Anaxagoras	500 – 428
Herodot	484 – 424
Empedokles	483 – 424
Pythagoras	≈ 480 – 410
Demokrit	460 – 371
Diogenes von Sinope	412 – 323
Lukian	125 – 190 (n. Chr.)
Shalpur I.	241 – 272

ruhte, welche sich ihrerseits auf den Panzer einer gigantischen Schildkröte stützten. Auch die orphischen Mysterienreligionen begrißen die Welt als eine Einheit, in der ein unabänderliches Gesetz, der kosmische Kreislauf des Werdens und Vergehens herrschte, wie diese zwei Fragmentzeilen dartun:

«Eins ist Hades und Zeus und Helios und Dionysos,  
Ein Gott wohl in allen»<sup>5</sup>.

Auch der Mensch war in den Kreislauf der Erscheinungen durch die Seelenwanderungslehre einbezogen. In diesen Gleichnissen, sagenhaften Ausgestaltungen und Metaphern tat sich das Bemühen des Menschen kund, seine mannigfaltigen und disparaten Erfahrungen auf einen einzigen Grund zurückzuführen; damit wurde die Einheit dessen, dem der Mensch im Leben gegenüberstand, was er erfuhr und was ihm widerfuhr, mythologisch postuliert. Er «besetzt allmählich immer weitere Zonen des Planeten und ‹kosmisiert› sie nach dem Musterbeispiel, das der kosmogonische Mythos

geoffenbart hat. Dank diesem Mythos wird auch der Mensch zu einem Schöpfer. Auf den ersten Blick wiederholt er nur immer wieder die gleiche archetypische Geste, in Wirklichkeit aber erobert er unermüdlich die Welt, er organisiert sie, er wandelt die natürliche Landschaft in einen kulturellen Lebensraum um. Hierin ruht das große Geheimnis des kosmogonischen Mythos: er treibt den Menschen dazu, zu erschaffen, er eröffnet seinem schöpferischen Geist ständig neue Perspektiven»<sup>6</sup>.

Im gleichen Sinne wurden in der Vielfalt und Verschiedenartigkeit der Erscheinungen allgemeine Regelmäßigkeiten gesucht, die meist den Vorgängen in der Natur abgesehen wurden: Geburt, Wachstum, Verfall und Tod, Tag und Nacht, Jahreszeiten, Lauf der Himmelsgestirne. Entsprechend wurden Periodizitäten festgelegt als Kreislauf der Äonen, goldene, silberne, eherne Zeitalter oder im Tagesrhythmus zum Beispiel als Fahrt des Sonnengottes Ra über den Nil von Ost nach West nebst nächtlicher Rückkehr durch das Totenreich zum Ausgangspunkt. Von welcher Seite man die Vorstellungen der Frühzeit betrachtete: Das Weltall bildete ein Ganzes.

So großartig und bewundernswert der frühe geistige Aufbruch nun auch war, er stellte nur einen ersten Schritt dar. Die Idee der Einheit der Welt wurde in Chiffren ausgedrückt, mehr erahnt als exakt definiert oder konzeptuell erkannt. Die universalistischen Formulierungen waren nicht mehr als kühne Vorblicke. Der Mensch war noch nicht zu dem kosmologischen Frageansatz durchgedrunken, von dem aus die Welt als ein gedanklich geordnetes Ganzes verstanden werden konnte. Noch forschte niemand in systematischer Absicht nach ihrem Ursprung und den Weisen ihrer Entfaltung, unternahm keiner den Versuch, ihr inneres Wesen und ihre Sinnhaftigkeit ontologisch zu deuten oder ihr Telos, ihre Zweckbestimmung zu enträtseln. Die sumerischen Skribenten, die als erste die Mythen auf Tontafeln festhielten, die Schriftsteller und Dichter also priesen die Götter und ihre oft wunderbaren Taten, die als Wesen anderer Qualität genommen und nicht in Frage gestellt wurden. Sie suchten weder nach theoretischen Beweisen noch nach logischen Argumenten. Sie schrieben Geschichten auf, die auf die

Phantasie ihrer Mitmenschen wirken sollten. Auch die späteren babylonischen Anstrengungen der Welterfassung entsprangen – trotz ihrer deskriptiv-chronikalischen Genauigkeit – nicht dem Geist der Rationalität. «Die erste Regel des westlichen Bewußtseins: ‹Erkenne dich selbst›, wäre für einen Mesopotamier unbegreiflich gewesen, und das daraus sich ergebende Gebot, daß ‹das angemessene (richtige) Studium der Menschheit der Mensch ist›, wäre ihm wie ein frivoler, ja gefährlicher Unsinn vorgekommen. Dem Mesopotamier galt das gesamte dingliche Universum als das entscheidende und hartnäckig verfolgte Studienobjekt, ohne Vermittlung des eigenen Ichs zwischen Beobachter und Beobachtetem. Wahrscheinlich hat es nie eine andere Zivilisation gegeben, die so aufrichtig darauf erpicht war, Informationen anzuhäufen und jegliche Verallgemeinerung oder Erklärung von Prinzipien zu vermeiden.»<sup>7</sup>

### **Einheit des Denkens: die ionischen Philosophen**

Die Einheit der Welt denkerisch zu erfassen, haben sich erst und als erste die Griechen zur Aufgabe gesetzt. Mit der Bildung des Begriffs Kosmos (= Ordnung) schritten sie von den bildhaft mythischen Weltentstehungsvisionen und den religiös bestimmten, zumeist praxisbezogenen, d. h. magischen Glaubens- und Weltweisheiten zur rationalen Untersuchung der ihnen vorliegenden empirischen Tatsachen. Sie betraten damit wissenschaftlich-philosophisches Territorium, als erster Thales von Milet. Die klassischen Historiker der vorsokratischen Philosophie<sup>8</sup> haben zum Verständnis des neuen Weltzugriffs den Gegensatz zur alten Mythenwelt deutlich betont und in dem Neuen einen klar erkennbaren Fortschritt gesehen. Schon frühzeitig haben die Griechen, die eine starke Abstraktionsfähigkeit besaßen, ihre religiösen Vorstellungen als das erkannt, was sie waren: Gebilde einer künstlerischen Phantasie. Aus einem mythischen Wunderglauben wurde eine Welt des Logos, die den Anspruch erheben konnte, die Wirklichkeit natürlich zu erklären. Heute schreiben manche Gelehrte, einem Bedürfnis der Zeit entsprechend oder nachgebend, dem

Mythos einen autonomen Erkenntniswert zu. Das Irrationale gilt nicht mehr als eine überwundene oder noch zu überwindende Stufe im Sinne des Noch-nicht-Rationalen. An Stelle von Gegensätzen setzen sich fließende Übergänge, die die Kontinuität der Entwicklung herausarbeiten. «Im ganzen gesehen beruhen die von den ersten Philosophen ausgearbeiteten kosmogonischen Systeme auf einer uralten Tradition. Die Ionier setzen die Orientalen fort und diese die ‹Primitiven›. Man muß indessen präzisieren: das philosophische Denken, das Nachdenken über letzte Wirklichkeit ist nicht nur aus einer verstandesmäßigen Neugier, die ersten Ursachen zu kennen, entsprungen – sondern aus der ‹rituellen Vertrautheit› mit den Weltanfängen, aus der Gewißheit, daß die zwischen dem Schöpfungsaugenblick und dem gegenwärtigen Augenblick verflossene Zeit kein unüberwindliches Hindernis darstellte, denn diese Zeitspanne konnte aufgehoben oder übersprungen werden»<sup>9</sup>.

Die Philosophiehistoriker deuten die Entwicklung jeweils auf ihre Weise. Der Gedanke der Einheit hat sich über die Zeiten hinweg erhalten. Die Übergänge können natürlich verschieden akzentuiert werden, mehr zur mythischen oder zur wissenschaftlichen Seite hin. Cornford<sup>10</sup> betont den Einfluß orientalischen Gedanken-guts auf die Kosmogenie der Ionier. Wolfgang Röck schreibt abwägend, daß «zweifellos mythische Vorstellungsweisen... von großem Einfluß gewesen sind... Trotzdem kommt Thales das Verdienst zu, eine Erklärung des Weltprozesses von der Art wissenschaftlicher Erklärungen versucht und damit eine Betrachtungsweise eröffnet zu haben, die von der mythischen prinzipiell verschieden ist»<sup>11</sup>. Kirk / Raven schließlich urteilen lapidar: «In Ionien fanden die ersten völlig rationalen Versuche statt, die Natur der Welt zu beschreiben»<sup>12</sup>. Die Hellenen haben als erste auf die Grundfrage der Menschheit wissenschaftlich-rationale Antworten gesucht.

Tief beeindruckt von der Beobachtung des Wandels – Leben und Sterben, Blühen und Verwelken – stellten die ionischen Philosophen, als wichtigster Parmenides von Elea, «als nächstliegende unter allen philosophischen Fragen die nach der verborgenen Ein-

heit des ganzen Seins, das immer doch nur in Vielfalt und Spaltung, im Mannigfaltig-Bunten der Erfahrung sich zeigt»<sup>13</sup>, eine Frage, die, so naheliegend sie aus der Rückschau erscheinen mochte, jahrtausendelang niemandem unter der Sonne zu stellen eingefallen war. Sie wurde im sechsten Jahrhundert im kleinasiatischen Milet – am Schnittpunkt zwischen Orient und Okzident – gestellt, und zwar in der definitorischen Zuspitzung nach dem «Urstoff», aus dem alles Sein in all seinen Verschiedenartigkeiten entstehe. Die mythologische Reduktion auf einen Entstehungskern oder Schöpfungsakt wurde damit in die Helle rationalen Denkens erhoben und zu einem «abstract materialism»<sup>14</sup> verdichtet. Bis zum heutigen Tage suchen die Physiker weiterhin nach dem «Urstoff», der letzten nicht mehr teilbaren Einheit; aber sie schreiten auf diesem Weg in das Reich des Subatomaren immer weiter fort.

Wasser (Thales), Luft bzw. das Pneuma (Anaximenes); das Unbegrenzte, noch Ungeschiedene, *to apeiron* (Anaximander), das unendlich ist, «damit das Werden nicht aufhört»<sup>15</sup>; der Geist (Anaxagoras<sup>16</sup>), der allein für sich selbst und ewig ist<sup>17</sup>; das Feuer (Heraklit), «das immer war und ist und sein wird»<sup>18</sup> und das das Zusammenfallen der Gegensätze symbolisiert (Heraklit); das All-Eine, das Immer-Gleiche, Kugelförmige, Unbewegte, das *hen kai pan*, das geistiger als der Geist ist (Xenophanes von Elea<sup>19</sup>); schließlich als die abstrakteste Größe die Zahl und die Zahlenverhältnisse (Pythagoras und die Pythagoräer); und zuletzt das Atom, das Unteilbare (Demokrit), wurden von den großen Vordenkern der Menschheit als die letzten – immer stofflich verstandenen – Elemente (Bestandteile) des Seins, die *stoicheia*, als die Wurzeln, die *rhizomata* von allem (Empedokles) vorgeschlagen; Stoff und Kraft wurden nicht unterschieden, bildeten ein natürliches Ganzen.

Die entscheidende Erkenntnisleistung der griechischen Philosophen bestand darin, hinter die Äußerlichkeit der Dinge zu dringen und eine *arché*, ein Prinzip zu postulieren, von dem aus sich alle Erscheinungen ableiten ließen. Die Vorsokratiker entwickelten damit – als die unbestrittenen Pioniere wissenschaftlicher Forschung – erstmals die Konzeption eines unumstößlichen Gesetzen

gehorchenden Universums, das nicht von Willkür oder Laune beherrscht wurde, sondern regelhaft nach Ursache und Wirkung abließ, und sie legten damit, wenn auch noch teils mit primitiven Ergebnissen, den Grund für eine wissenschaftliche Kosmologie. Die Welt wurde als geordnetes Ganzes, der Mensch als Teil davon erkannt. Mit diesem philosophischen Vorstoß war eine Voraussetzung für die weitere Erforschung und Erschließung der Welt geschaffen, die den Nachkommen neue Aufgaben stellte.

Der universalistischen Kosmologie entsprach eine ebenso universalistische Anthropologie. Die hellenischen Denker zielten von vornherein auf den Menschen und auf die Menschheit als Ganze; sie postulierten gedanklich die Zusammengehörigkeit aller, die Menschenantlitz trugen. Trotz der Einbindung in die Polis, der sie sich verpflichtet wußten, richteten sie den Blick über deren enge Grenzen hinaus. Schon die frühe orphische Mysterienreligion überwand die hergebrachten, lokal begrenzten Kulte der archaischen Zeit, die dem sich entwickelnden Gefühlsleben der Zeitgenossen nicht mehr genügten, visierten weitere Bezüge an. Ihr gehörten nur ein paar tausend Gläubige an. Deren Einfluß aber war groß. Sie war die erste Weltreligion, in die die Gläubigen nicht her eingeboren wurden. Die neue Lehre verkündete eine von einzelnen frei wählbare Botschaft<sup>20</sup>.

### **Einheit der Herrschaft: Sumer**

Die Welt als Einheit war nun nicht nur als geographischer Raum und Aufenthaltsort des Menschen erfaßt und erkundet, und nicht nur als mythisch-religiöser Ursprung vorgestellt und als philosophisch-wissenschaftliches Prinzip gedacht worden; im gleichen geschichtlichen Ansatz war Einheit auch als politische Ordnung gefordert und in blutigen Kämpfen angestrebt worden. Männer mit starkem Machtwillen griffen über die ihnen bekannten, von ihresgleichen bewohnten Gebiete hinaus. Noch einmal kehren wir zu den Anfängen der Geschichte zurück. Nach 2700 v. Chr., schreibt Casson, «kamen die Mächtigeren (unter den Sumerern) auf den Gedanken, ihre Nachbarn zu unterwerfen»<sup>21</sup>. Diese schein-

bar launige Formulierung meint doch, daß die Pleonexie keineswegs – als Folge von Geschlechterflüchen, der Erbsünde, der Bedingtheit alles Irdischen, der «gebrechlichen Einrichtung der Welt» (Kleist) oder der aggressiven psychischen Konditionierung des Menschen – von Natur vorgegeben und unabänderlich, sondern, wie Toynbee formuliert, «eine Angewohnheit»<sup>22</sup> ist, die man sich auch wieder abgewöhnen kann und muß. Jedenfalls attackierten seither die Mächtigen benachbarte Stämme und Völkerschaften, unterwarfen sie und strebten weiter – tendenziell immer unersättlich – bis zum Ende bzw. bis zur Vereinheitlichung der Welt. «Schon in dieser Periode», schreibt Sabatino Moscati, tritt «jener Zug zur universellen Monarchie auf, von dem die ganze Geschichte Vorderasiens bis zum Islam durchdrungen sein sollte»<sup>23</sup>. Welteinheit artikulierte sich als Wille zur Weltherrschaft. Daß Herrschaft nicht nur Einheit und Ordnung, sondern auch schmerzhafte Unterdrückung mit sich brachte, war schon den Sumerern bewußt. Die gute Göttin Nansche, die in der sumerischen Mythologie über die Moral der Menschen wachte, wußte, «was ein Waise ist», «was eine Witwe ist» und kannte «die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen»<sup>24</sup>. Doch wurde das ohne Verwunderung zur Kenntnis und hingenommen. Die Menschen unterschieden sich nicht von den (anthropomorph vorgestellten) Göttern, die ihrerseits Ränge und Herrschaftsordnungen kannten und in Kämpfe gegeneinander verstrickt waren.

In Sumer, später Sumer und Akkad, wie das Land nach dem ersten Zusammentreffen mit den Semiten und ihrem Staat Akkad genannt wurde, bildete sich an der Wende des vierten zum dritten Jahrtausend in der Frühdämmerung historischer Zeit die erste Hochkultur aus. Diese Völker, die einst die Welt erzittern ließen und deren vom Wüstensand verschlungene Existenz während der letzten zwei Jahrtausende buchstäblich vergessen worden ist, wurden im 19. Jahrhundert entdeckt – nicht durch Ausgräber und Archäologen, sondern durch die logischen Deduktionen von Entzifferern, Philologen und Linguisten.

In unserem Zusammenhang interessieren die politischen Ordnungsformen der Sumerer, insofern sie als erste «bestimmte Tech-